

SANDRA LÜPKES

Das Licht im Rücken

ROMAN

LESE-
PROBE

KINDLER



*Die Erfindung der Leica Kamera
erobert die Welt und bestimmt das
Schicksal zweier Familien, die
bereit sind, alles zu riskieren.*



Wetzlar, Optische Werke, Konstruktionsabteilung, 1914: Dem Tüftler Oskar Barnack gelingt der Durchbruch. Anstatt weiterhin mit einer kiloschweren Glasplattenkamera auf Foto-Safari zu gehen, hat der Feinmechaniker einen handlichen Apparat entwickelt, der in eine Jackentasche passt. Ernst Leitz, der Sohn des Werkgründers, erkennt das Potenzial – und treibt die Produktion der Leica gegen alle Widerstände voran. Die nächste Generation steht schon in den Startlöchern: Tochter Elsie hat das Zeug, die Firma zu übernehmen, aber die Brüder werden ihr vorgezogen. Als die Enteignung der Leitz-Werke durch die Nazis droht, bietet Elsie dem Unrechtssystem die Stirn – und gerät in die Fänge der Gestapo. Auch die Geschwister Dana und Milan stehen vor dem Nichts: Als Kinder eines jüdischen Ladenbesitzers ist ihnen ein Studium verwehrt, das von der Familie geführte «Haus der Präsente» wird geplündert. Doch die inzwischen weltberühmte Leica öffnet ihnen neue Möglichkeiten ...

Wetzlar, Eisenmarkt, Frühjahr 1914

Die enge Gasse riecht muffig, weil die Märzsonne es nur selten bis in die letzte Ritze schafft und feuchte Flechten die Hausmauern violett tapezieren. Ein Klima, das Oskar auf die Lungen schlägt. Die Luft ist wie Kleister, zu zäh, um sie ohne Anstrengung wieder auszuheften, Oskars Brustkorb bläht sich und schmerzt. Hoffentlich fangen seine Finger jetzt nicht das Zittern an. Das könnte er gerade gar nicht gebrauchen.

Niemand beachtet ihn. Ein schwächlicher, nervöser Mann mit großen runden Augen, einem schmalen Oberlippenbart und welligem Haar, das man sehen kann, da er als Einziger ohne Hut unterwegs ist. Den hat er tatsächlich vergessen in der Aufregung. Dafür hat er das Metallkästchen dabei, natürlich, er hebt es just in diesem Moment feierlich auf Augenhöhe und schaut durch den Sucher. Vom Dunklen ins Helle, so hat er es berechnet, bis auf die Zehntelsekunde genau. Um den optimalen Blickwinkel zu haben, macht Oskar einen Schritt nach links und übersieht das Mädchen im Schürzenkleid. Es

springt zur Seite, Bündel von Krokussen verrutschen im Korb. «Entschuldige bitte», sagt Oskar, und das Kind dreht sich um, schaut ihn verwundert an. Ein Erwachsener, der um Verzeihung bittet.

«Möchten Sie ein Sträußchen kaufen? Zehn Pfennig das Stück. Ich sammle für Not leidende Kinder.»

Was soll er damit? Im Garten haben sie genug Blumen, und Emma bevorzugt sie im ungepflückten Zustand. Nun, vielleicht für die emsige Elsie, die Tochter vom Chef. Verdient hätte sie's. Und er wird sie vermutlich gleich sehen bei der Präsentation im *Haus Rosenberg*. Also greift Oskar in die Jackentasche, wo er immer ein paar Münzen parat hält. Und dorthin steckt er dann auch die Krokusse.

«Nicht so lange dadrinnen lassen, sonst werden sie schlapp», warnt das Mädchen, bevor es weitergeht. Ein Frühlingslied summend. *Unsre Wiesen grünen wieder ... mmmhmmm ... hell wie Gold und Purpur strahlet lichter Maienwölkchen Schaum ...*

Grün. Gold. Purpur. Dabei ist dies bloß der schwarz-weiße Eisenmarkt am Nachmittag. Ringsum der übliche Lärm, ausgelassenes Kinderspiel und ein mit Altmetallen vollgepackter Leiterwagen, der von zwei Kerlen mühsam über das ansteigende Kopfsteinpflaster

gezogen wird. Ein Märznachmittag mit langen Schatten, die tief stehende Sonne scheint auf das Fachwerk der *Alten Münz*, streichelt den getünchten Putz, hebt schroff die dunkle Maserung der Eichenpfosten hervor, und am Giebel leuchtet matt das abblätternde Gold der Wappen.

Es heißt, im Sommer soll dort im Erdgeschoss eine Konditorei eröffnen, Eis und Kuchen. Als gäbe es nicht genug davon in dieser Stadt, wer soll denn bloß die ganzen Torten essen?

Oskar zwingt sich zur Ruhe. Was passiert schon groß? Ein Knopfdruck, gefolgt von einem trockenen Klacken, das er in den letzten Monaten schon oft gehört hat. Es ist ihm vertrauter als das «Guten Morgen» seiner Emma oder das «Der Vater ist wieder zu Hause» von Hanna und Conrad. Erst ein leises Schaben, dann ein metallenes Geräusch, eigentlich mehr klick als klack. Alles zusammen nur einen Wimpernschlag lang. Es ist das Geräusch, mit dem er den Augenblick ins Metallkästchen sperrt. Die auf dem Rücken baumelnden Zöpfe des Mädchens mit der Schürze und dem Korb voller Frühlingsblumen, die schnaufenden Männer mit dem Leiterwagen, den kleinen Jungen, der sich eben von der Hand des Kindermädchens losreißen will, um mit den anderen zu spielen. Hab euch! Für immer! Und keiner hat etwas

bemerkt. Sie gehen weiter, reden weiter, spielen weiter, jemand ruft nach Herrn Gabriel, er solle schnell nach Hause kommen, seine Frau, es gehe los. Der Herr, der eben aus der Rasierstube getreten ist und zum Zeitpunkt des Klickgeräuschs entspannt an der Ecke gestanden hat, nimmt jetzt die Beine in die Hand und hastet Richtung Lahnstraße. Und schon ist das Bild ein ganz anderes, niemand ist mehr am selben Ort.

Oskar schiebt den Deckel zurück auf das Objektiv. Dreht am Transportknopf. Soll er es wagen und noch eine Aufnahme machen? Ach, warum nicht. Diese Menschen vor ihm auf dem Platz haben keine Ahnung, dass er sie gerade fotografiert hat. Wie auch? Das Krokus-Mädchen wird nicht besonders wohlhabend sein, warum sonst würde es Blumen pflücken und feilbieten, es ist also womöglich noch niemals abgelichtet worden. Und die anderen, die vielleicht doch schon einmal eine Kamera gesehen haben, die Herren an der Ecke zum Beispiel, sie haben einen Photoapparat als klobigen Holzkasten in Erinnerung, wie der Photograph Trapp ihn benutzt, mit ziehharmonikaartigem Balg, vor dem man still halten muss, solange es geht.

Eine diebische Freude erfüllt Oskar ob dieser Heimlichkeit. Eigentlich ist das nicht seine Art. Oskar ist stets

zurückhaltend. Wenn er doch mal das Wort erhebt, muss er erst die Peinlichkeit wegräuspern, den Berliner Dialekt, den eingeschränkten Wortschatz eines Bauernsohnes. Und auch die Atemnot, die seine Sätze gegen Ende hin leiser und monotoner werden lässt, als schliefe er beim Reden ein.

All das Gute, was ihm in den letzten Jahren widerfahren ist – dass es ihn in die Goethestadt Wetzlar verschlagen hat, er zum Leiter der Versuchsabteilung ernannt wurde, mit Dutzenden Untergebenen, die seinen Anweisungen folgen, mit einer Dienstvilla samt eigener Werkstatt und Garten in sonniger Hanglage –, das ist auf Zufall und Glück zurückzuführen und beileibe keinem forschen Ehrgeiz geschuldet.

Falls sie etwas geworden ist, die Photographie, dann wird dieser Märznachmittag am Eisenmarkt in Wetzlar darauf zu sehen sein, vielleicht noch in hundert Jahren. Und die Menschen werden sich fragen, was den Leuten wohl gerade durch den Kopf gegangen ist, wonach es roch, was man hörte, ob es warm war oder kalt.

Als Oskar sich zum Gehen wendet, blickt er nach unten, bemerkt, dass er auf einem Kanaldeckel gestanden hat. Wie gut. Sollte ihn mal jemand fragen, wo genau er an jenem Tag auf den Auslöser gedrückt hat, er würde

Auskunft geben können. Das gefällt Oskar. Er mag es gern bis ins Klitzekleinste genau.



Wetzlar, Haus der Präsente, derselbe Tag

Die Mutter oben schreit.

Sie liegt in den Wehen. Milan hat keine Ahnung, was genau das bedeutet, aber er hat sich erkundigt: Bei ihm hat die Mutter auch drin gelegen, er war sogar eine sehr lange und schwere Geburt. Etwas ganz Besonderes.

Je größer Sachen sind und je mehr sie wiegen, desto teurer kann man sie verkaufen. Das weiß Milan, weil er oft im Laden hilft. Die silbernen Kerzenhalter in der Tischdekurationsabteilung drüben beim Schaufenster beispielsweise sind länger als sein Arm und massiv, er kann sie gerade mal anheben. Sie haben die Form nackter Frauen, die Teller auf dem Kopf tragen, und weil sie bereits eine Weile in der Auslage stehen, den Kunden aber offenbar zu teuer sind, laufen ihre Körper bräunlich an. Milan soll sie einmal in der Woche mit dem Tuch

polieren, hat der Vater gesagt, doch er drückt sich davor. Mit Patina sehen die Damen wenigstens etwas angezogen aus.

Oben schreit wieder die Mutter. Aber das ist normal, hat Alma ihm erklärt. Die Schmerzen gehören dazu.

«Wünschst du dir ein Brüderchen oder ein Schwesterchen?», stellt ihm Alma die Frage, die ihm seit Wochen jeder Kunde gestellt hat, kaum tauchte die Mutter mit ihrem dicken Bauch hinter der Kasse auf. Alma müsste also die Antwort kennen, sie räumt als Aushilfe die oberen Regalfächer ein, seit die Mutter nicht mehr auf die Leiter steigen und schwere Sachen heben soll.

«Einen Kanarienvogel.»

Alma kreischt. Dann hat sie es wohl vorher doch noch nicht mitbekommen. Den Witz reißt Milan jedes Mal. Nein, der Junge, so ein Clown, und die Leute streicheln ihm begeistert über die hellbraunen Haare oder kneifen ihm in die Wange, was man eben so macht, wenn man ein Kind drollig findet.

«Du mit deinen Scherzen», sagt die Mutter. «Bist der beste Kundenmagnet, den man sich wünschen kann.»

So erntet Milan ein paar Lacher und kann sich gleichzeitig vor der Antwort drücken. Er lebt schließlich im *Haus der Präsente*. Der Laden ist zwar klein und sehr

schmal, aber von oben bis unten zugestellt mit Dingen, die bei anderen Menschen auf der Wunschliste stehen.

Hier hat er tolle Sachen gelernt, beispielsweise wie man Seife herstellt. Seine Mutter siedet sie einmal im Monat in der Waschküche hinten im Hof neben dem Lahnpförtchen, durch das die Wetzlarer Kutscher ihre Gäule führen, um sie im Fluss trinken zu lassen. Weshalb es immer einen Wettkampf der Gerüche gibt: Pferdeäpfel gegen *Gabriels schmeichelnde Blütenseife* in den Sorten Veilchen, Rose und Flieder. Manchmal auch Lavendel, doch die sind schnell ausverkauft. Der Vater hat ihm beigebracht, Passepartouts zu schneiden für die Photographien, die es einzurahmen gilt, man muss aufpassen, das Messer ist rasierklingscharf, und wenn man sich schneidet, versaut man das teure Papier. Außerdem kann Milan schon ein bisschen polstern und Gardinen drapieren, zumindest die wichtigsten Handgriffe beherrscht er ganz ordentlich. Aber am allerbesten sind seine Päckchen. Was die Kunden zum Verschenken gekauft haben, schlägt er in Seidenpapier ein und bindet eine schmucke Schleife drum rum. «Ein Künstler», sagt die Mutter stets. So vieles hat Milan im Geschäft seiner Eltern gelernt, obwohl er erst zehn Jahre alt ist. Doch was man ihm nie

beigebracht hat, nie beibringen musste: das Wünschen. Warum auch? Ist ja alles da!

Die Ladenglocke geht. Der Vater stürmt herein.

Alma steigt aufgeregt von der Leiter. «Endlich! Hat mein Ulli Sie gefunden, Herr Gabriel?»

Der Vater antwortet mit einem knappen Nicken und stürmt zur Treppe, die hinter der Kasse steil nach oben führt. Die Mutter schreit. Man kann die Uhr danach stellen. Immer, wenn der kleine Zeiger einmal rum ist, geht's los.

«Das Kind soll jeden Moment kommen, hat die Hebamme gemeint. Deshalb hab ich den Ulli gebeten, Sie zu suchen, Herr Gabriel. Ich wusste ja zum Glück noch, dass Sie zur Rasierstube gegangen sind», ruft Alma dem Vater hinterher. Fast ein bisschen beleidigt klingt das, und sie verschränkt die Arme unter ihrem mächtigen Busen, wahrscheinlich, weil sie kein besonderes Lob für den geistreichen Einfall bekommen hat, ihren arbeitslosen Verlobten zu schicken. «Wer hätte das gedacht, Herr Gabriel. Diesmal scheint es eine leichte Geburt zu sein.»

Nur eine leichte Geburt, denkt Milan. Was soll da schon Großartiges bei herauskommen.

Wenn Alma sich aufregt, kriegt sie feuchte Hände.

Prompt rutscht ihr eine der teuren Kristallflaschen, die sie aus der Kiste voller Holzspäne holen und ins Regal räumen soll, durch die Finger, fällt zu Boden und kullert bis zur Ladentür.

«Pass doch auf!», schimpft Milan, denn solange Vater und Mutter dort oben mit der leichten Geburt beschäftigt sind, ist schließlich er hier unten der Chef.

«Ist nichts passiert.» Alma bückt sich ächzend, hebt die Flasche auf und schaut sich den Gegenstand wohl das erste Mal in vollem Bewusstsein an. «Noch nicht mal ein Sprung oder so. Ganz dickes Glas. Wozu sind die Dinger überhaupt da?»

«Das ist eine *Vase siphoides*», erklärt Milan und rollt dazu noch ein bisschen die Augen, weil man das ja nun wirklich wissen sollte, wenn man hier arbeitet, davon geht sicher einmal die Woche ein Exemplar über den Ladentisch. Er zeigt auf das kleine Ventil, das am Flaschenhals sitzt. «Oben schraubt man so eine Patrone rein, die muss man aber extra kaufen, und dann sprudelt man das Wasser auf. Damit es beim Trinken auf der Zunge prickelt.»

«Wer braucht denn so was?» Alma schnaubt und erklimmt wieder die Leiter.

«Leitz der Zweite hat neulich auch eine davon gekauft.»

Alma kippt fast von der oberen Sprosse. «Ach, war er wieder hier?» Sie ist immer ganz von Sinnen, wenn Dr. Leitz erwähnt wird. Die Mutter sagt, Dr. Leitz sei der begehrteste Mann im Oberen Lahntal, reich und höflich. Für den würde Alma selbst ihrem Ulli den Laufpass geben. «Dabei hat er doch ein neues Hausmädchen», sagt sie. «Die Rosi könnte für ihn die Einkäufe erledigen.»

«Vielleicht kommt er ja deinetwegen», scherzt Milan, und Alma muss sich Luft zufächeln. «Oder Leitz stöbert einfach nur gern herum. Außerdem kennt er meinen Vater. Sie besprechen wichtige Sachen. Politik zum Beispiel!»

«Politik!», stöhnt Alma. «Damit kommt mir mein Ulli auch andauernd: im Westen die Franzosen, im Osten die Russen, und wir dazwischen eingequetscht wie in einer Schraubzwinge. Ich weiß nicht, was das soll. Wenn ich bloß drüber nachdenke, bekomme ich schlechte Laune.»

«Vater meint, solange wir friedlich und fleißig unserer Arbeit nachgehen, müssen wir uns nicht sorgen.»

«Soso, das meint Dr. Leitz wahrscheinlich auch. Soll ja ein Linker sein», macht Alma sich wichtig.

«Nun, wenn er hier bei uns zu Besuch ist, sitzt Leitz der Zweite mal links und mal rechts. Ich glaub, der kann beides.»

Alma kreischt wieder. Obwohl das ja eigentlich kein Witz gewesen ist. Eher eine Tatsache.

Die Mutter schreit. Besonders laut, aber nicht ganz so lange. Und dann schreit noch jemand.

Alma klatscht in die Hände. «Es ist da!»

Milan dreht sich um. Er muss noch die Eierschneider auspacken und einen davon ins Schaufenster neben der Tür legen, in dem die Küchenutensilien ausgestellt sind. Endlich mal eine sinnvolle Erfindung. Ein Gegenstand, von dem man gar nicht weiß, dass man ihn dringend benötigt, bis man ihn gesehen hat. Man legt ein hart gekochtes, gepelltes Ei in eine Kuhle, dann klappt man einen mit scharfen Drähten bestückten Metallrahmen herunter und erhält auf einen Schlag zehn schön schmal geschnittene Scheiben für ein Eibrot. Wenn man das Ei dann noch mal um ein Viertel dreht, schneidet man Würfel. Hoffentlich kommt ganz bald jemand herein und fragt, was denn das für ein Ding ist, dann kann Milan es dem Kunden erklären und verkaufen und ...

«Milan!», ruft der Vater von oben. «Komm schnell rauf!»

Milan streicht über die Drähte. So ein toller Eierschneider, man kann sogar Musik damit machen, er klingt fast wie eine Harfe.

«Milan, nun komm. Schau dir deine kleine Schwester an.»

Alma nickt aufmunternd Richtung Treppe. «Na los, geh schon, Bruder.»

Ihm fällt auf, dass er heute noch gar nicht an der frischen Luft gewesen ist. Also schnappt Milan sich seine Kappe, die am Haken neben der Kasse hängt, und geht nach draußen.

Oben schreit die leichte Geburt.

«Wo willst du denn hin?», ruft ihm Alma hinterher.



Wetzlar, Haus Rosenburg, derselbe Tag

Da auf dem blank polierten Mahagonitisch, direkt vor Ernst Leitz dem Zweiten, in ein purpurnes Samtfuttermal gebettet, liegt es wie ein Juwel: die Nummer 161.643, das erste Binokularmikroskop der Welt! Oder zumindest das erste, mit dem sich uneingeschränkt arbeiten lässt. Zum Verlieben schön ist es, findet er und lockert den obersten Hemdknopf. Die Rädchen und Röhren sind

aus glänzendem Messing, poliert und zaponiert, der Korpus ist aus schwarz lackiertem Metall, an einer Seite sanft geschwungen, der Fuß stabil, in Hufeisenform. Man sieht der Mechanik an, dass sie funktionieren wird, dass das Verstellen von Höhe und Schärfe und Neigung reibungslos gelingt. Wie geschmiert, dennoch ganz ohne Vaseline, sondern einzig das Verdienst detailversessener Konstrukteure und penibler Feinmechaniker. Das Gehäuse ist perfekt. Der wahre Wert jedoch verbirgt sich im Inneren und ist seine Idee gewesen. Deswegen klopft ihm in diesem Moment das Herz.

Obwohl, genau genommen ist doch alles so wie immer, stellt er mit einem leisen Stich der Entzauberung fest. Die Sitzordnung im Saal von *Haus Rosenberg* wird stoisch eingehalten: Rechts am Tisch spielen die geladenen Wissenschaftler bereits nach den Brezeln, die nach altem Familienrezept gebacken werden und denen der Ruf vorausseilt, allein schon eine Reise nach Wetzlar wert zu sein. Links an der Fensterseite richten die Abteilungsleiter Jacketts, Stehkragen und Krawatten, die Uniform der Leitzianer, von niemandem vorgeschrieben, doch von allen selbstverständlich getragen.

Meister Barnack kommt auf den letzten Drücker, was sonst gar nicht seine Art ist, mit entschuldigendem Ni-

cken zieht er einen freien Stuhl heraus und setzt sich. Seine Hände zittern leicht, sein Atem rasselt. Alles gut, signalisiert Barnacks Blick, kein asthmatischer Anfall, und der Zweite ist beruhigt. Rechenkünstler Max Berek und Zahlenjongleur Henri Dumur schieben noch ein paar Papiere hin und her, der eine ist der Herr über die technischen, der andere über die kaufmännischen Formeln. Heute bringen sie alles auf einen Nenner und werden die Anwesenden überzeugen, dass unterm Strich ein dickes Plus herauskommt. Für die Firma Leitz. Und für die Wissenschaft. Ein Vertreter der Universität Gießen, der die letzten Monate in unentwegtem Austausch mit Leitz dem Zweiten gestanden hat, zwirbelt angespannt die Enden seines nicht allzu üppigen Kaiserbarts. Daneben harren zwei Dozenten aus Frankfurt der Dinge, außerdem ein Gesandter der Charité in Berlin, dazu etliche Chemiker, Physiker und Biologen. Das geballte akademische Wissen aus den Hörsälen der Nation hat Platz genommen und wendet sich nun Ernst Leitz dem Ersten zu, der seinem Sohn am langen Besprechungstisch gegenüber sitzt.

Leitz der Erste steht auf, begrüßt die Anwesenden und erhebt das Glas. Der Senior ist ein imposanter Mann. Leitz der Zweite ahnt, er wird sich immer ein Stück klei-

ner fühlen als der Vater, selbst wenn dieser irgendwann einmal krumm und schief am Stock gehen sollte. Nur ein einziger Mensch ist dem Vater je auf Augenhöhe begegnet. Und das war dessen Frau Anna. Vor sechs Jahren zu Grabe getragen.

Genau wie sein Vater ist auch Leitz der Zweite Witwer, mit seinen vierzig Jahren viel zu früh, nach dem Tod seiner ... er mag nicht daran denken. Nicht heute, vor allem nicht hier, im *Haus Rosenburg*, wo das geschehen ist, was seither in Wetzlar als tragisches Unglück betitelt wird. Zumindest, wenn er zugegen ist. Was die Leute reden, sobald er ihnen den Rücken kehrt, mag er sich nicht ausmalen.

Vielleicht sprechen sie von Schuld. Vielleicht haben sie auch Mitleid. Zumindest mit seinen drei kleinen Kindern – einer Tochter und zwei Söhnen –, deren Poltern oben in den Kinderzimmern bei mancher Sitzung deutlich hörbar ist; die nicht selten wichtige Termine unterbrechen, weil sie sich so schlimm gestoßen haben, dass ein Kindermädchen zum Trösten nicht reicht und nur das väterliche Taschentuch die Tränen trocknen kann. Ganz selten sind Irritation oder Vorwurf in den Blicken der Geschäftspartner auszumachen. Wer mit der Firma Leitz kooperiert, weiß, worauf er sich einlässt: ein Fami-

lienunternehmen, bei dem das Wort «Familie» mehr ist als Zierde. Er drückt den Rücken durch. Jetzt nicht. Gefühle sind heute fehl am Platz. Außer Stolz: der gesunde, warme, uneitle Stolz darauf, weltweit erfolgreichster Hersteller von Mikroskopen zu sein.

Die Gäste nippen schon am Glas, da ergreift Leitz der Erste wieder das Wort: «Auf dass durch dieses neuartige Mikroskop Welten entdeckt werden können, die der Menschheit bislang nicht zugänglich waren.» Die Anwesenden lassen die Gläser wieder sinken. Das könnte länger dauern. Der Erste holt gern ein bisschen aus, erinnert ausführlich an die Gründerjahre, seine Zeit am Reformierten Treppchen, später dann außerhalb der Stadtmauer im kleinen Häuschen am Kalsmunttor, Obstbäume ringsherum und vis-à-vis der *Schützengarten*, in dem es schon immer den besten Äppelwoi gegeben hat.

Für den Zweiten sind dies Kindheitsorte, verbunden mit Erinnerungen an seinen Bruder Ludwig, der eine Lücke hinterlassen hat, die für immer schmerzen wird. Im Geschäft und in der Familie. Trauer setzt sich einem schwer ins Genick. Eventuell sind sein Vater und er durch die Verluste, die sie erlitten haben, doch beide ein wenig geschrumpft, denkt Leitz der Zweite und nestelt

an der Krawatte. Schluss jetzt! Dies ist doch sein Tag! Sein erster großer Triumph!

Der Vater macht gerade einen verbalen Ausflug in die einzelnen Werkstätten, dankt jedem Schreiner und Metallgießer und Lackierer und sogar dem Koch in der Kantine, weil ja ein solches Produkt nur zustande kommt, wenn alle an einem Strang ziehen. Deshalb tue man alles für das Wohlergehen der Arbeiterschaft. «Als Henry Ford Anfang des Jahres großspurig verkündete, in seinen Automobilwerken den Achtstundentag einzuführen, da haben die Zeitungen weltweit über den großen Mann im noch größeren Amerika geschrieben, dabei jedoch unterschlagen, dass wir es hier im kleinen Wetzlar schon seit acht Jahren so handhaben.»

Rosi, das erfreulich zuverlässige neue Hausmädchen, stellt die Tablett mit den heiß ersehnten Brezeln auf den Konferenztisch. Er nickt ihr zu. Sie fängt seinen Blick auf und tritt zu ihm. «Ich hoffe, es reicht», flüstert sie. «Wir scheinen mal wieder ›Mäuse‹ in der Speisekammer zu haben.»

Der Zweite unterdrückt ein Grinsen. Diese Kinder ... «Was backen Sie auch immer so verlockend duftende Brezeln, verehrte Rosi. Selbst ich musste mich vorhin schon am Riemen reißen.»

Jetzt freut sie sich. Gott und die Welt kann Rosi loben, das perlt an ihr ab. Doch ein Kompliment vom Zweiten treibt ihr einen entzückend roten Hauch auf die Wangen. Wenn er wollte ... Doch er will nicht. Zu gut weiß er, wohin das führen kann.

«Greifen Sie zu, greifen Sie zu!», fordert Leitz der Erste die Anwesenden auf. «Dann habe ich noch Gelegenheit, Ihnen zu erzählen ...» Der Vater bekommt feuchte Augen, als er daran erinnert, wie er damals das tausendste Leitz-Mikroskop an den frisch Nobelpreis-geehrten Robert Koch aushändigte und fünf Jahre später dann Nummer tausendfünfhundert an Paul Ehrlich ...

Einige nutzen den Moment, endlich wieder die Gläser zu erheben. «Auf die Firma Leitz!»

«Gut, gut, ich habe verstanden, meine Rede ist lang und trocken – und Sie haben Durst.» Allgemeines Lachen und Nicken und Gläserklingen. «Dennoch ist es mir ein besonderes Anliegen, auch meinem Sohn Ludwig zu danken. Wäre er vor zwanzig Jahren nicht so unsanft aus dem Arbeitsleben gerissen worden, gäbe es dieses binokulare System vielleicht schon längst.»

Betroffenheit in allen Gesichtern. Auch der Zweite senkt den Blick. Vier Jahre lang war der Bruder nach seinem Reitunfall dahingesiecht, sein Tod im Grunde eine

Erlösung. Seitdem muss der Zweite allein die Erwartungen erfüllen, die ein Vater nun mal an seine Söhne hat.

Doch das ist viel zu lange her, um sich davon herunterziehen zu lassen. Also erhebt der Zweite sich und ergreift das Wort: «Aber nun steht es ja vor uns: ein Mikroskop, durch das Sie mit beiden Augen gleichzeitig schauen können, ohne Unschärfen und unterschiedliche Lichtverhältnisse. In den kommenden Wochen werde ich nach Übersee reisen, um unsere dortigen Geschäftsfreunde mit dem neuen Produkt vertraut zu machen.» Ein Raunen geht durch den Saal, wie immer, wenn der Begriff Übersee fällt. «Ein wichtiger Schritt in die Zukunft! Und diese Zukunft liegt – weil es ja bereits einen Ernst den Dritten gibt – Gott sei Dank sicher in den Händen der Familie Leitz.»

Der Zweite hält das Glas in den Händen. Er hebt es an.

Jemand flüstert: «Und einen Ernst den Dreieinhalbten gibt es auch schon.» Unterdrücktes Lachen. Aber vielleicht hat der Zweite sich das auch nur eingebildet.

Er atmet tief durch, setzt das Glas an die Lippen und nimmt einen großen Schluck. Und dann noch einen.



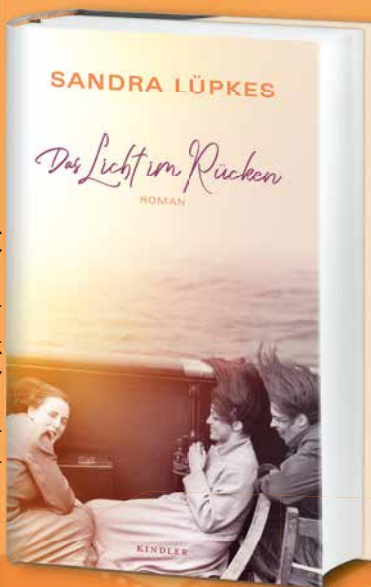
Sandra Lüpkes,

Autorin zahlreicher Romane, Sachbücher und Drehbücher, verwebt leichthändig Authentisches und Fiktives zu großen Geschichten. Die Idee für diesen Roman ergab sich bereits bei ihren Recherchen zu dem Spiegel-Bestseller «Die Schule am Meer». Denn der Enkel des Leitz-Firmengründers besuchte in den 1920er-Jahren das Inselinternat und verteilte die ersten Exemplare der Leica an Lehrer und Schüler. Fasziniert von der Sogwirkung der lebensnahen Fotografien, vertiefte sich Lüpkes in die Historie der Kamera – und die menschlichen Schicksale dahinter.

Was riskierst du für deine Träume?

*Der neue, mitreißende Roman
von Sandra Lüpkes*

496 Seiten, 23,00 € (D) / 23,70 € (A)



Hören
Sie rein!



KINDLER